

In ein Wespennest gestochen

Vorsitzender des Heimatvereins fordert intensive Forschung

Kempten Markus Naumann, Vorsitzender des Heimatvereins Kempten, begrüßt die Debatte um die NS-Vergangenheit der Stadt. Dr. Martina Steber habe mit ihrem Vortrag jüngst in ein Wespennest gestochen und einen wunden Punkt getroffen, „indem sie Dr. Otto Merkt angreift.“

Merkt steht laut Naumann in Kempten auf einem „schiefer unantastbaren Denkmalsockel“. Wer daran kratze, spüre sofort Gegenwind. „Ich möchte die unbestreitbaren großen Verdienste Merkts gar nicht bestreiten und ihn vornehmlich vom Denkmalsockel stürzen“, sagt Naumann. „Aber in Merkts Biografie und in seinem Denken gibt es Schattenseiten, die bisher nicht angemessen betrachtet beziehungsweise ins Bewusstsein gerückt wurden.“

Merkt sei ein höchst erfolgreicher und weitsichtiger Kommunalpolitiker und Heimatforscher gewesen, der sich durchaus jüdenfreundlich verhielt. Aber eben auch ein Vordenker der völkisch-nationalistisch denkenden allgäu-schwäbischen Heimatschutzbewegung, ein NSDAP-Netzwerker und patriarchal-autoritär herrschender Oberbürgermeister. „In der Monarchie aufgewachsen und geprägt, lag ihm das Führerprinzip näher als die Vorstellungen einer parlamentarischen Demokratie.“

Schon lange vor 1933 habe Merkt zudem rassenhygienisches und eugenisches Denken vertreten. Dem komme vor dem Hintergrund seiner Position als Präsident des Kreistags von Schwaben und Neuburg, dem Vorläufer des Bezirks Schwaben, der auch damals schon die Aufsicht über die Heil- und Pflegeanstalten – heute Bezirkskrankenhäuser – innehatte, eine Bedeutung zu, die bisher erst ansatzweise erforscht sei. „Dabei tun sich Abgründe auf“, sagt der Vorsitzende des Heimatvereins. „Hier können nur intensive Forschungsarbeiten für Aufklärung sorgen.“

Steber habe mit ihrem Vortrag einen wichtigen Beitrag geleistet. „Wichtig ist es nun, einen wissenschaftlichen Diskurs zu den Verstrickungen und Verflechtungen der Akteure der damaligen Zeit in Kempten zu beginnen“, fordert Naumann. Am Ende entstehe hoffentlich ein klareres Bild von Otto Merkt, „einem der wirkmächtigsten Oberbürgermeister der Stadt“. (ac)



Markus Naumann



Dr. Martina Steber

Das Kriegsende ist mittlerweile 75 Jahre her. Doch bis heute wurde die NS-Zeit in Kempten nicht vollumfänglich aufgearbeitet. Woran liegt das?

Dr. Martina Steber: Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vor Ort begann in den 1980er-Jahren, so auch in Kempten. Das ist ersichtlich an den Arbeiten von Herbert Müller. In den 1990er-Jahren folgten journalistische Beiträge zur Geschichte der Judenverfolgung. Dann stockte die Beschäftigung, abgesehen von den verdienstvollen Arbeiten von Markus Naumann. Kaum jemand schien Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung mit den verantwortlichen Eliten des Nationalsozialismus zu haben. Forschungsergebnisse zum Nationalsozialismus im Gau Schwaben wurden kaum zur Kenntnis genommen.

Steht Kempten diesbezüglich exemplarisch für andere Städte oder handelt es sich um einen Einzelfall?

Steber: Auch im Jahr 2020, also mehr als 70 Jahre nach dem Ende des „Dritten Reichs“, ist die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus für eine ganze Reihe von Orten ein schwieriges und kontroverses Thema. Kempten ist deshalb nicht unbedingt eine Ausnahme. Für eine kritische Diskussion um die Rolle der eigenen Stadt und der lokalen Eliten lohnt es sich daher nachzuspüren, aus welchen Gründen und mit welchen Interessen möglicherweise eine kritische Auseinandersetzung unterbleibt. Da hat jede Stadtgesellschaft ihre eigenen Mechanismen, so auch Kempten.

Die Person Dr. Otto Merkt zum Beispiel polarisiert nach wie vor. Einerseits gilt er als weitsichtiger Kommunalpolitiker, der Juden geschützt haben soll. Andererseits als Verfechter der „Rassenhygiene“. Wie kann man das einordnen?

Steber: Otto Merkt gehörte zum na-

„Kempten ist keine Ausnahme“

Interview Andere Orte scheuen die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ebenfalls, sagt die Historikerin Dr. Martina Steber. Warum? Dieser Frage lohne es sich, nachzuspüren. Eine gelungene Aufarbeitung gelinge, wenn sich auch Bürger engagieren



Um die Zeit des Nationalsozialismus in Kempten hat sich eine Diskussion entfacht. Dieses Bild entstand bei der Tagung des Landes-Fremdenverkehrsverbandes München und Südbayern auf dem Kornhausplatz im Jahr 1936. Foto: Sammlung Lienert

tionalkonservativen Bürgertum, das in Kempten – wie in vielen anderen Städten des Reiches – die Geschicke bestimmte. An seinem Beispiel wird deutlich, dass die über viele Jahrzehnte konstruierten Bilder des typischen „radikalen Nazi“ falsch sind. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Kommunen agierte in ihrem Sinne erfolgreich, weil sie in der Hand von Männern lag, die ideologisch flexibel waren, Konflikte abfederten und Kompromisse schlossen. Darunter waren viele Bürger, die vor 1933 keine Mitglieder der NSDAP waren und auch nach 1933 nicht immer Parteimitglied wurden.

Und wie war das bei Otto Merkt?

Steber: Otto Merkt stellte sich 1933 sehr schnell auf die neuen Verhältnisse ein. Er entschied sich, in wichtigen politischen Ämtern – als Oberbürgermeister Kemptens und als Präsident des Kreistags von Schwaben und Neuburg – die NS-Herrschaft mitzugestalten. Das gelang vor allem, weil es in seinem Denken Anknüpfungspunkte zum Nationalsozialismus gab.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Steber: Merkt schrieb am 3. April 1933 an Ludwig Siebert, nationalsozialistischer Ministerpräsident Bayerns und vormaliger Oberbürgermeister von Lindau: „Umlernen muß ich ebenso wenig wie Du vor etlichen Jahren nicht umlernen

mußtest. In manchen Dingen bin ich ja seit langer Zeit der eifrige, wenn auch erfolglose Vorkämpfer nationalsozialistischer Ideen gewesen zum Beispiel hinsichtlich Rassenhygiene und Sterilisierung.“ Das ist nachzulesen im Nachlass Merkts im Kemptener Stadtarchiv. Neben der Rassenhygiene gehörten Nationalismus, Antiparlamentarismus und Versatzstücke völkischen Denkens zu diesen Anknüpfungspunkten. Zugleich war Merkt kein Antisemit. 1933 aber nahm er den Antisemitismus in seiner Entscheidung für den Nationalsozialismus billigend in Kauf. Auch hier war Merkt kein Einzelfall. Es handelte sich um ein breites Feld rechten Denkens, das seit 1933 Raum erhielt.

Wie kann einer Stadt hier eine gelungene Aufarbeitung gelingen?

Steber: Aufarbeitung gelingt dann, wenn man sich auf diese Komplexität einlässt, sich von überkommenen Bildern des „typischen Nazis“ verabschiedet, Handlungsmöglichkeiten, das Denken und Sprechen der Akteure ernst nimmt. Und es hilft immer, das wahrzunehmen, was die historische Forschung an anderen Beispielen herausgearbeitet hat.

Nach wie vor gibt es in Kempten eine Merktsstraße. Müsste die Ihrer Meinung nach umbenannt werden?

Steber: Solche Fragestellungen gibt es ja in vielen Orten und wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können hier nur historische Fakten liefern. Straßennamen sind ein Spiegel der Erinnerung und des gegenwärtigen Selbstverständnisses einer Stadt, deshalb muss jede Stadtgesellschaft letztlich selbst entscheiden, wie sie damit umgehen möchte.

Manche Angaben in der Literatur sind widersprüchlich, was zum Beispiel die Umbenennung von Plätzen angeht. Wie geht die Forschung hier vor?

Steber: Offensichtlich hat sich Herbert Müller in den 1980er-Jahren an einigen Stellen missverständlich ausgedrückt. Es wäre sicher hilfreich, wenn hier das Stadtarchiv die entsprechenden Quellen beisteuern würde.

Die Debatte um die NS-Zeit in Kempten ist nun entfacht. Wie sollte es aus Ihrer Sicht nun weitergehen?

Steber: Ich würde mir wünschen, dass sachlich, das heißt ohne persönliche Diffamierung, und unter Einbeziehung der Forschung zum NS-Regime diskutiert wird. Wichtig wäre es, dass sich die Stadtpolitik des Themas annimmt und das Kulturamt in seiner wertvollen Arbeit unterstützt. Dies wird dann gelingen, wenn auch die Bürger sich für die Aufarbeitung engagieren – in den Schulen, in den Vereinen, in den Kirchen.

Interview: Aimée Jajcs

Dr. Otto Merkt und seine Aussagen zur „Rassenhygiene“

Dr. Otto Merkt plädierte als Präsident des Kreistags von Schwaben und Neuburg, dem die Heil- und Pflegeanstalten Schwabens unterstanden, 1930 dafür, die Fürsorgepolitik des Kreises nach den Grundsätzen der „Rassenhygiene“ neu zu organisieren. In ihrem Vortrag zitierte Historikerin Dr. Martina Steber aus dem Nachlass Merkts, der sich im Stadtarchiv befindet, unter anderem folgende Passage aus Ausführungen des Kempteners:

„(...) was erzählt man von den Störchen? Wenn bei ihren Herbstflügeln ein junger Storch sich als nicht reisefähig erweist, sodaß er die weite Reise übers Meer nicht bestehen würde, so wird er von den alten ausgestoßen und mit ihren spitzen Schnäbeln getötet. Der Staat der Störche enthält nur lebensfähige Mitglieder. Ist das, was wir in der Natur tagtäglich erleben, auch den Menschen erlaubt? Zum mindesten in der Form erlaubt,

daß man die, die vorhanden sind, leben lässt, aber doch dafür sorgt, daß keine neuen, die lebensunfähig sind, nachwachsen?

Wir alle wissen, daß gewohnheitsmäßige und unverbesserliche Verbrecher, daß Geistesranke, daß körperlich Kranke, insbesondere Syphilitiker und Tuberkulose, Kinder erzeugen, erzeugen müsse, die gleich ihnen belastet sind, gleich ihnen der Allgemeinheit zum Opfer fallen müssen.

Wäre es nicht richtig, dafür zu sorgen, daß solche Menschen nicht zur Welt kommen d. h. daß diejenigen, die so sind, unschädlich gemacht werden durch Unfruchtbarmachung?

Wir wissen, daß das Schicksal der Kinder von solchen die Irrenanstalt oder das Zuchthaus sein wird. Wir warten aber ruhig, bis sie ein Haus angezündet, einen Menschen umgebracht haben und dann strafen wir sie, sperren wir sie ein, lebenslanglich.“